

Lotte Rose  
Elke Schimpf (Hrsg.)

# Sozialarbeits- wissenschaftliche Geschlechterforschung

Methodologische Fragen,  
Forschungsfelder und empirische Erträge



Theorie, Forschung und Praxis  
der Sozialen Arbeit | Band 19

Verlag Barbara Budrich



# Sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung

Buchreihe  
Theorie, Forschung und Praxis  
der Sozialen Arbeit

herausgegeben von der  
Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit  
(DGSA)

Prof. Dr. Stefan Borrmann  
Prof. Dr. Sonja Kubisch  
Prof. Dr. Michaela Köttig  
Prof. Dr. Dieter Röh  
Prof. Dr. Christian Spatscheck  
Prof. Dr. Claudia Steckelberg  
Prof. Dr. Barbara Thiessen

*Band 19*

Lotte Rose  
Elke Schimpf (Hrsg.)

# Sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung

Methodologische Fragen, Forschungsfelder und  
empirische Erträge

Verlag Barbara Budrich  
Opladen • Berlin • Toronto 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für die finanzielle Unterstützung der Publikation bedanken wir uns bei der DGSA und dem Forschungszentrum der Evangelischen Hochschule Darmstadt.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2020 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto  
[www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)

ISBN 978-3-8474-2283-9 (Paperback)  
eISBN 978-3-8474-1329-5 (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – [www.lehfeldtgraphic.de](http://www.lehfeldtgraphic.de)

Lektorat und Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau – [info@textakzente.de](mailto:info@textakzente.de)

Grafik: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – [www.lehfeldtgraphic.de](http://www.lehfeldtgraphic.de)

Druck: Paper & Tinta, Warschau

Printed in Europe

# Vorwort

## Zur Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit

Die Wissenschaftsdisziplin der Sozialen Arbeit kann auf eine lange Tradition der Verknüpfung von Forschung und Praxis zurückblicken: Wissenschaftler\*innen greifen Frage- und Problemstellungen aus der Praxis Sozialer Arbeit auf und transformieren diese so, dass sie im Rahmen anwendungs- und grundlagenorientierter Forschung bearbeitet werden können. Professionelle Fachkräfte, die sich in der Praxis mit der Wahrnehmung, Analyse, Vermeidung und Minderung sozialer Probleme sowie mit Bildungsherausforderungen und Subjektivierungen befassen, greifen auf Erkenntnisse wissenschaftlicher Analysen, auf Theorien und empirisches Wissen zurück, um die von ihnen wahrgenommenen Phänomene verstehen, erklären und professionell bearbeiten zu können sowie ihre eigene Praxis kritisch zu reflektieren. Inzwischen haben sich auch verschiedene Foren der Kooperation und des fachlichen Austauschs zwischen Wissenschaftler\*innen und Praktiker\*innen in der Sozialen Arbeit etabliert.

Für die Auseinandersetzung in gesellschaftlichen, fachlichen und politischen Diskursen benötigen Wissenschaftler\*innen und Fachkräfte Sozialer Arbeit gleichermaßen fundierte Argumente, die allzu einfachen Erklärungsmustern begegnen und dazu beitragen, als problematisch wahrgenommene soziale Phänomene in ihrer Genese und im gesellschaftlichen Kontext zu analysieren und zu verstehen. Doch obwohl es inzwischen sowohl eine in Hinblick auf den Umgang mit sozialen Problemen und Bildungsherausforderungen reiche professionelle Praxis als auch eine weite und ausdifferenzierte Forschungslandschaft in der Sozialen Arbeit gibt, mangelt es in vielen Bereichen immer noch an empirischen Analysen und theoriebasierten Erklärungen. In manchen Bereichen bleiben Erfahrungen sowie gelungene und misslungene Lösungs- und Interpretationsbemühungen undokumentiert, unausgewertet, unverstanden und vor allem unveröffentlicht. Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) steht seit ihrer Gründung im Jahr 1989 dafür, diese Erfahrungen für den professionellen und disziplinären Diskurs wissenschaftlich aufzuarbeiten und die dafür nötigen disziplinären Voraussetzungen mit zu schaffen.

Als Förderin der Disziplin und Profession Sozialer Arbeit entfaltet die Fachgesellschaft dafür eine Reihe von Aktivitäten in Forschung, Theorie und Ausbildung. Neben dem Fachdiskurs innerhalb der Sektionen, Fachgruppen und Jahrestagungen, der Anregung curricularer Weiterentwicklungen und der Unterstützung des wissenschaftlichen und professionellen Nachwuchses gehören dazu auch die Veröffentlichung und Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Die Fachbeiträge

sollen dazu dienen, fundiert und aktiv fach- und gesellschaftspolitische Debatten mitzugestalten, die sich mit der Lösung der für die Soziale Arbeit relevanten sozialen Probleme und Bildungsherausforderungen befassen.

Die 2010 gestartete Schriftenreihe der DGSA versteht sich dabei als ein Forum, das sich aus den Beiträgen der Sektionen und Fachgruppen, den von ihnen veranstalteten Tagungen und Kongressen speist, jedoch darüber hinaus auch zentrale Themen und Fragestellungen des Fachdiskurses im Bereich der Sozialen Arbeit aufgreift. Die Reihe wendet sich an Lehrende, Forschende, Praktiker\*innen und Studierende der Sozialen Arbeit sowie benachbarter Disziplinen und Professionen, die sich ebenfalls mit den Gegenständen der Sozialen Arbeit in Wort und Tat befassen. Wir verstehen diese Reihe als eine Einladung an alle Interessierten, sich am Diskurs über die aufgeworfenen Fragen zu beteiligen.

In diesem Sinne hoffen wir, dass die Reihe zur Mehrung der Erkenntnisse beiträgt und möglichst vielen einen Ansporn gibt, sich in diesen Prozess einzubringen.

Bremen, Hamburg, Frankfurt am Main, Köln, Landshut, Neubrandenburg  
im März 2020

*Die Herausgeber\*innen*

Stefan Borrmann

Michaela Köttig

Sonja Kubisch

Dieter Röh

Christian Spatscheck

Claudia Steckelberg

Barbara Thiessen

# Inhaltsverzeichnis

<i>„Es gibt eigentlich keine sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung und die Frage ist, ob es die so geben muss“ – Ein Gespräch mit Genderforscherinnen der Sozialen Arbeit als Einleitung . . . . .</i>	<i>9</i>
<i>Elke Schimpf &amp; Lotte Rose</i>	
<i>Professionalität und Geschlecht – Perspektiven der Geschlechterforschung und geschlechtertheoretische Überlegungen zum Professionalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit . . . . .</i>	<i>23</i>
<i>Gudrun Ehlert</i>	
<i>Gewaltdiskurse und deren Bedeutung für die sozialarbeitswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung . . . . .</i>	<i>39</i>
<i>Margrit Brückner</i>	
<i>Impulse der Care-Theorien für die sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zum Zusammenhang von Lebenswelt, Care und Geschlecht . . . . .</i>	<i>57</i>
<i>Barbara Thiessen</i>	
<i>Zur Relevanz von Verdeckungszusammenhängen im Kontext der sozialarbeitswissenschaftlichen Geschlechterforschung – methodologische Herausforderungen partizipativer Ansprüche . . . . .</i>	<i>75</i>
<i>Maria Bitzan</i>	
<i>Zwischen Kritik und Normativität: Die ‚Familienstudien‘ der Berliner Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit (1930–1933) als frühe Ansätze der Geschlechterforschung in der Sozialen Arbeit . . . . .</i>	<i>99</i>
<i>Dayana Lau</i>	
<i>Geschlechterkonstruktionen in (frühen) Projekten der parteilichen Mädchen- und der antisexistischen Jungenarbeit. Oder: über die Beziehungen zwischen sozialen Bewegungen und dem (Sozial-)Pädagogischen . . . . .</i>	<i>115</i>
<i>Klemens Ketelhut</i>	
<i>Der Forschungszugang als Konfliktfeld – Gruppendiskussionen und Gender_Wissen . . . . .</i>	<i>131</i>
<i>Alexandra Roth &amp; Elke Schimpf</i>	

<b>Professionalität und Geschlecht als diskursive Konstruktionen in Äußerungen (sozial)pädagogischer Fachkräfte – theoretische und methodologische Überlegungen im Kontext rekonstruktiver Professionsforschung. ....</b>	<b>151</b>
<i>Susann Fegter &amp; Kim-Patrick Sabla</i>	
<b>Datenkonstruktionen zum Verständnis von Gender in Interviews mit Fachkräften der Schulsozialarbeit – Reflexive Überlegungen. ....</b>	<b>165</b>
<i>Heike Rainer</i>	
<b>Geschlechterordnungen der Familie. Ethnografische Eindrücke zur Positionierung des Vaters in Bildungsangeboten zur Geburt und ersten Lebenszeit des Kindes .....</b>	<b>183</b>
<i>Lotte Rose &amp; Judith Pape</i>	
<b>Verdrängungen, Verkennungen, Abschottungen? Geschlechterwissen zu Gewalt in Paarbeziehungen Älterer .....</b>	<b>201</b>
<i>Regina-Maria Dackweiler, Reinhild Schäfer, Angela Merkle &amp; Franziska Peters</i>	
<b>„Lohnt sich das denn?“ – Geschlechtsbezogene Ungleichheiten in der Versorgung älterer Personen durch freiwillig Engagierte .....</b>	<b>219</b>
<i>Yvonne Rubin</i>	
<b>Von Prinzessinnen, Abenteuerern und Waisenkindern. Sexismus-, rassismus- und adultismuskritische Befunde einer Ethnografie zu sozialer Freiwilligenarbeit im Globalen Süden .....</b>	<b>233</b>
<i>Dorothee Schäfer &amp; Alice Blum</i>	
<b>Zweigeschlechtlichkeit als Dreh- und Angelpunkt sozialpädagogischer Betrachtungen?! Geschlechterforschung im institutionellen Kontext von Kindertageseinrichtungen .....</b>	<b>247</b>
<i>Melanie Kubandt</i>	
<b>Genderkonstruktionen bei Fachkräften in der Krippe – methodische Konsequenzen für eine geschlechterreflexive Haltung in einem schwierigen Themenfeld.....</b>	<b>263</b>
<i>Svenja Garbade</i>	
<b>Rückblick und Ausblick zu einem Buchprojekt zur sozialarbeitswissenschaftlichen Geschlechterforschung .....</b>	<b>279</b>
<i>Lotte Rose &amp; Elke Schimpf</i>	
<b>Autor*innenangaben .....</b>	<b>295</b>

# *„Es gibt eigentlich keine sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung und die Frage ist, ob es die so geben muss“ – Ein Gespräch mit Genderforscherinnen der Sozialen Arbeit als Einleitung*

*Elke Schimpf & Lotte Rose*

Ausgangspunkt dieser Publikation ist die erste kooperative Tagung der Sektion Forschung und der Fachgruppe Gender der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA), die am 22. und 23.2.2018 an der Alice Salomon Hochschule Berlin zum Thema „Gender\_Wissen in Forschungsfeldern der Sozialen Arbeit“ stattfand. Die Tagung wurde von Anna Kasten, Sprecherin der Sektion Forschung der DGSA, und Lotte Rose, Sprecherin der FG Gender der DGSA, federführend geplant und durchgeführt. Der hier vorgelegte Sammelband umfasst zu einem großen Teil Beiträge von Genderforscher\*innen, die an dieser Tagung mit Vorträgen teilgenommen haben, zudem wurden noch einige weitere Beiträge von Genderforschenden aus der Sozialen Arbeit aufgenommen.

Die Tagung endete mit einer Podiumsdiskussion zu Entwicklungen und Perspektiven der sozialarbeitswissenschaftlichen Geschlechterforschung, an der Mitglieder der FG Gender der DGSA teilnahmen. Zentrale Diskussionsfragen waren: Welche gesellschaftspolitischen, theoretischen und methodologischen Bezüge sind für die sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung relevant? Wie kann Gender als machtkritische Wissenskategorie in empirischen Forschungen konzeptionalisiert werden? Was sind die besonderen Ausweisungsmerkmale einer sozialarbeitswissenschaftlichen Geschlechterforschung im Feld der Gender Studies?

Sehr schnell entstand nachfolgend die Idee, diesen begonnenen Diskurs im Kontext des Buchprojektes zur Tagung noch einmal aufzunehmen und in personell erweiterter Runde fortzuführen. So fand im Herbst 2018 ein Gruppengespräch mit sechs Geschlechterforscherinnen der Sozialen Arbeit statt, die die Fragen der Podiumsrunde der Tagung erneut verhandelten.

Organisiert, moderiert und anschließend transkribiert wurde das Gruppengespräch von Anna Kasten. Für diese Arbeit bedanken wir uns an dieser Stelle ganz

herzlich. Durch ihre Initiative und Tatkraft wurde ein kollegialer Diskursraum der Verständigung, Auseinandersetzung und Vergewisserung zur Relevanz einer sozialarbeitswissenschaftlichen Geschlechterforschung geschaffen, der im hochschulischen Alltag letztlich selten ist.

Die am Gruppengespräch Beteiligten sind durch zahlreiche Publikationen ausgewiesene Geschlechterforscherinnen, die seit vielen Jahren in Lehre und Forschung der Sozialen Arbeit und in fachpolitischen Kontexten der DGSA engagiert sind: Regina-Maria Dackweiler, Professorin für Politikwissenschaft an der Hochschule RheinMain im Fachbereich Sozialwesen, Fachliche Leitung des Gender- und Frauenforschungszentrums der Hessischen Hochschulen gFFZ, Gudrun Ehlert, Professorin für Sozialarbeitswissenschaft an der Fakultät Soziale Arbeit der Hochschule Mittweida, Sprecherin der Fachgruppe Gender der DGSA, Michaela Köttig, Professorin für Grundlagen der Gesprächsführung, Kommunikation und Konfliktbewältigung am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit der Frankfurt University of Applied Sciences, Vorstandsvorsitzende der DGSA, Fachliche Leitung des Gender- und Frauenforschungszentrums der Hessischen Hochschulen gFFZ, Lotte Rose, Professorin für Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit der Frankfurt University of Applied Sciences, Geschäftsführerin des Gender- und Frauenforschungszentrums der Hessischen Hochschulen gFFZ und Sprecherin der Fachgruppe Gender der DGSA, Elke Schimpf, Professorin für Soziale Arbeit am Fachbereich Sozialarbeit/Sozialpädagogik an der Evangelischen Hochschule Darmstadt, Fachliche Leitung des Gender- und Frauenforschungszentrums der Hessischen Hochschulen gFFZ, und Barbara Thiessen, Professorin für gendersensible Soziale Arbeit an der Fakultät Soziale Arbeit an der Hochschule Landshut, Vorstandsvorsitzende der DGSA.

Im Rahmen des Einleitungskapitels dieses Buches wollen wir dieses Gespräch nutzen, um der Frage nachzugehen, was unter einer sozialarbeitswissenschaftlichen Geschlechterforschung zu verstehen ist, die doch im Buchtitel exponiert wird und inhaltliche Klammer der Buchbeiträge sein soll. Damit wird der Versuch einer disziplinären Positionierung und Konturierung der sozialarbeitswissenschaftlichen Geschlechterforschung unternommen. Die Aufbereitung anhand eines offen-disziplinären kollegialen Gesprächsdokuments soll dabei die Prozesshaftigkeit und gleichzeitige Begrenztheit dieser notwendigen Auseinandersetzung markieren. Sie spiegelt den Zwischenstand einer disziplinären Genese und Präzisierung wider – und zwar von einer spezifischen Gruppe Geschlechterforscherinnen in der Sozialen Arbeit. Denn: Miteinander gesprochen haben hier Vertreterinnen der ‚älteren‘ Wissenschaftlerinnengeneration, die in gesicherten und anerkannten Positionen an den Hochschulen tätig sind, eine lange gemeinsame Geschichte in der besagten Fachgruppe und in der DGSA teilen und auch gemeinsame Projekte gestemmt

haben. Von daher bildet das Gespräch den kollektiven Diskurs einer gesonderten ‚Scientific Community‘ ab. Das, was verhandelt wird, ist an spezifische soziale Bedingungen geknüpft, die in gewisser Weise homogen und auch privilegiert sind. Das Gespräch repräsentiert damit nicht die sozialarbeitswissenschaftliche Genderforschung. Andere Gruppierungen mit anderen akademischen Geschichten und anderen fachlichen Vernetzungen können hierzu anderes vertreten.

Wie umkämpft und heterogen das Feld der feministischen und sozialarbeitswissenschaftlichen Genderforschung tatsächlich ist – und im Kontext der Frauenbewegungen immer wieder war – wurde für die Herausgeberinnen im Prozess der Buchproduktion deutlich, als inhaltliche Diskrepanzen zwischen verschiedenen Akteur\*innen des Buches aufbrachen, die schließlich zum Rückzug von einer Herausgeberin und einzelner Autorinnen führten.

Vor diesem Hintergrund ist das Einleitungskapitel nicht als Repräsentanz eines ‚hegemonialen Anspruchs‘ oder einer monopolistischen Lehrmeinung zu lesen, sondern als Ausgangspunkt und Einladung für weitere Verständigungen und Auseinandersetzungen zur sozialarbeitswissenschaftlichen Geschlechterforschung.

Der nachfolgende Text basiert auf der Transkription des kollegialen Gesprächs. Es wird rekonstruiert unter Zuhilfenahme einzelner ausgewählter Passagen des Transkriptes, in denen zentrale Schlüsselthemen des Gesprächsverlaufs angesprochen werden. O-Ton-Formulierungen sind durch Anführungszeichen markiert und kursiv gesetzt.

## 1. Sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung – ein „*sperriger Begriff*“

Die Eingangsfrage, welche Bezüge für eine sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung relevant sind, löst bei allen Diskussionsteilnehmerinnen zunächst Irritationen und Sprachlosigkeit aus. Das Adjektiv ‚sozialarbeitswissenschaftlich‘ wird als „*sperrig*“ und „*schwierig*“ beurteilt und wirft die Frage auf, was damit gemeint ist. Dieser Frage wird allerdings nicht weiter nachgegangen. Angekennert wird, dass theoretische Profilierungen in den Sozialarbeitswissenschaften „*meist von männlichen Protagonisten*“ vorgenommen werden und „*eine geschlechtertheoretische Durchdringung bislang noch vollständig*“ fehlt. Als ein bedeutsamer „*Anstoß*“ diesbezüglich wird die Tagung „*Gender\_Wissen in Forschungsfeldern der Sozialen Arbeit*“, aber auch das daraus entstehende Buchprojekt verstanden.

Der Blick in die Historie der wissenschaftlichen Disziplin Soziale Arbeit wird dann zum „*Einstieg*“ für eine Auseinandersetzung mit einer sozialarbeitswissenschaftlichen Geschlechterforschung.

Barbara Thiessen: *Am Anfang waren es ausschließlich Frauen, die sich Gedanken gemacht haben, theoretische Perspektiven für die Soziale Arbeit zu entwickeln, und sie haben von Anfang an geschlechterkritische Perspektiven eingebracht. Da war Alice Salomon, die aus der Volkswirtschaft kam, und Jane Addams, die die qualitative Sozialforschung mitentwickelt hat.*

Als Gemeinsamkeit der Wissenschaft Soziale Arbeit und Geschlechterforschung wird benannt, dass beide „schon immer trans- und interdisziplinär“ waren und Personen, die sich damit beschäftigt haben, „aus ganz unterschiedlichen Disziplinen“ kamen.

Eine längere Auseinandersetzung, die im Folgenden verdichtet wiedergegeben wird, erfolgt dazu, welchen Auftrag eine sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung hat, was ihr Gegenstand ist und inwiefern eigenständige Paradigmen – oder gar ein Kanon – für deren Weiterentwicklung erforderlich sind.

Regina-Maria Dackweiler: *Ein wichtiger Bezug für mich ist Kritische Theorie, also das muss nicht die Frankfurter Kritische Theorie sein, aber Kritische Theorie. Das ist ein ganz zentraler Bezug für mich, auch als Perspektive: Wo will ich denn hin? Das Ziel oder die Stoßrichtung des Arbeits, sowohl in der Forschung als auch in der Lehre, ist für mich immer wieder die Folie: Was finde ich vor und wie sehe ich mich aufgefordert, diagnostizierte Asymmetrien oder Macht und Herrschaftsverhältnisse zu kritisieren? Das ist mein Impuls, von dem ich ausgehe, und der Frage, welche Themen finde ich vor? Immer wieder geht es für mich darum, diesen kritischen Stachel zu sehen, blinde Flecken und Herrschaftsverhältnisse, die nicht benannt sind oder die sogar affiniert werden in der Sozialen Arbeit. Also es geht nicht um die anderen, sondern die eigene Profession, den eigenen Ort, an dem ich tätig bin, nämlich in der Hochschule. Und dieser Impuls, der ausgeht von Kritischer Theorie oder kritischer Analyse ist ein zentraler Bezug für mich, den ich gerne relevant setzen möchte für eine sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung.*

Barbara Thiessen: *Also, die Kritische Theorie ist mir auch als erste eingefallen, als du die Frage gestellt hast. Das ist genau die Bewegung, die historisch unternommen wurde. Die geschlechterkritische Perspektive ist ja in den 1970er-Jahren in der Sozialen Arbeit aufgekommen und die Kritische Theorie ist dabei ein ganz wichtiger Bezug gewesen. Das ist nicht zufällig so, ich habe den Eindruck, dass die Geschlechterforschung insgesamt, aber auch die sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung immer ein bisschen hinterherrennt und keine eigenständigen theoretischen Konzepte entwickelt. Es gibt nur wenige Beispiele, in welchen gelungen ist, auch eigenständige Paradigmen zu entwickeln. Maria Mies hat das ja auf einer methodologischen Ebene unternommen und Christina Thürmer-Rohr mit der Mittäterschaft von Frauen als Komplizenschaft der Unterdrückung oder Birgit Rommelspacher mit der Dominanzkultur. Das sind Setzungen, die für unser eigenes Feld – die Soziale Arbeit – relevant wurden. Das sind kleine Highlights, davon gibt es noch zu wenig. Ich habe oft den Eindruck, wir sehen vor allem ein Praxisproblem oder eine Lücke in der Theorie und versuchen, diese erst mal zu schließen, und fragen, wo Geschlechterperspektiven*

*fehlen. Wir machen da so ein Hase- und Igelspiel und sind deshalb immer außer Atem und haben kaum noch Energie unser Eigenes zu setzen.*

Lotte Rose: *Aber es ist doch bezeichnend, welche Namen du nennst, die sind alle nicht einschlägig aus unserer Disziplin.*

Barbara Thiessen: *Doch, alle! Maria Mies, Birgit Rommelspacher, Christina Türmer-Rohr, die waren alle in den Studiengängen der Sozialen Arbeit tätig.*

Lotte Rose: *Ja, okay. Aber dann ist ja bezeichnend, dass ich die anders verbucht habe, als Genderforscherinnen, nicht als Sozialarbeitswissenschaftlerinnen. Ich komme noch mal zur Ausgangsfrage: Welche Bezüge sind für eine sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung bedeutsam? Da muss ich doch unterscheiden, geht es um die Forschung, die ich mache, um fachpolitische, disziplinäre Kontexte, in denen ich publiziere, um Lehre, Fortbildungen? Ich muss doch klären, von welchem Ort und aus welcher Interessenposition ich über die Bezüge der Geschlechterforschung in den Sozialarbeitswissenschaften spreche und um welchen Gegenstand es gerade geht, Wenn ich zu Kindern als Zielgruppe Sozialer Arbeit lehre, sind die geschlechtertheoretischen Bezugssquellen anders als bei der Sozialpädagogik des Essens.*

Michaela Köttig: *Ich möchte auf dich, Barbara, reagieren, dass du drei Namen nennst und dann aber sagst, das sind ganz wenige. Die Frage ist ja: Wie schätzen wir das, was da geschafft wurde, ein und wie ordnen wir dieses ein? Dabei sehe ich mich z. B. in der Soziologie oder anderen Bezugswissenschaften immer als die Person, die Übersetzungsarbeit leistet. Das, was ich aus anderen Disziplinen nutze, das übersetze ich im Sinne der Sozialen Arbeit und bringe dies in die Soziale Arbeit ein. Also das heißt, ich habe immer eine Transferleistung zu erbringen, ob ich das jetzt aus dem Kontext Gender Studies hole oder aus der Soziologie oder den Politikwissenschaften. In diesem Spannungsfeld würde ich mich theoretisch verorten.*

Elke Schimpf: *Für mich geht es dabei auch um die Frage, welche Forschung wir voranbringen wollen, wenn wir Soziale Arbeit und Geschlechterforschung verknüpfen. Ich finde, dass wir diesbezüglich den Forschungsgegenstand schärfen müssen. Anknüpfend an die Kritische Theorie, stellt sich doch die Frage, welche strukturellen und sozialen Konflikte mit der sozialarbeitswissenschaftlichen Genderforschung in den Blick genommen werden. Hier ist zum Beispiel das theoretische Konstrukt des Verdeckungszusammenhangs bedeutsam, das von Maria Bitzan, Heide Funk, Barbara Stauber u. a. feministischen Forscherinnen entwickelt wurde. Die Frage, wie wir als Sozialarbeitswissenschaftlerinnen die Geschlechterforschung weiterentwickeln und was wir dabei als Gegenstand in den Blick nehmen, wird noch zu wenig diskutiert, auch welche Methoden wir dabei nutzen und inwieweit mit diesen Methoden auch die Geschlechterverhältnisse analysiert werden können.*

Gudrun Ehlert: *Wir sind am Anfang mit der Sozialarbeitswissenschaft und ich sage, es gibt eigentlich keine sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung und die Frage ist, ob es die so geben muss oder ob es nicht genau das ist, dass wir den Transfer immer wieder leisten müssen.*

Barbara Thiessen: *Wie kommst du drauf zu sagen, es gibt sie nicht, wenn ich jetzt gerade gerügt wurde, das, was es gibt, nicht genügend anzuerkennen?*

Gudrun Ehlert: *Die von dir genannten Personen haben sich doch nicht als sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforscherinnen bezeichnet. Maria Mies kam in den 70ern aus der Frauenhaus- und Subsistenzbewegung, die hat sich doch nicht als Sozialarbeitswissenschaftlerin bezeichnet und Christina Thürmer-Rohr auch nicht. Natürlich sind das Frauen, die in der Sozialen Arbeit gelehrt haben, aber die woanders herkamen.*

Michaela Köttig: *Ich würde nochmal gerne anknüpfen an das, was Elke gesagt hat, und auch sagen, es ist nicht nur der Transfer aus den jeweiligen Disziplinen in die Soziale Arbeit, sondern wichtig ist auch unsere Positionierung; In den einzelnen Disziplinen zu schauen, wie das gedacht ist aus der Perspektive der Sozialen Arbeit. Erst dann ist es möglich ein Wissenschaftsverhältnis herstellen, das ist bislang noch relativ einseitig. Wir nehmen viel aus anderen Disziplinen und versuchen das in die Soziale Arbeit zu transportieren. Ich möchte noch etwas in die Diskussion einbringen, auch anknüpfend an das, was du, Elke, gesagt hast. Meines Erachtens gab es schon eine Diskussion in der Forschung, wie man Geschlecht setzen kann. Im Anschluss an Stefan Hirschauer, der die Auseinandersetzung mit der Frage eingebracht hat: Darf man Geschlecht setzen?*

Regina-Maria Dackweiler: *Darf man Geschlecht omnipräsent setzen? Darum ging es. Das war sein Angriff, dass er gesagt hat, es gilt überhaupt erst mal zu plausibilisieren, ob das zutreffend ist und Geschlecht und Geschlechterkategorisierung und Differenzsetzung, ob die omnirelevant und omnipräsent sind.*

Michaela Köttig: *Ja, das ist eine Auseinandersetzung gewesen darüber, welche Rolle Geschlecht in den unterschiedlichen Forschungsparadigmen einnehmen kann, und das war ja das, was Elke gerade auch gefordert hat, dass wir darüber diskutieren müssen und uns damit beschäftigen müssen.*

Regina-Maria Dackweiler: *Was mir jetzt gerade auffällt ist, dass wir uns erneut in vielfachen Bewegungen abarbeiten. Wir müssen uns abarbeiten an vorhandenen Theorien und deren blinde Flecken nachweisen, wir arbeiten uns ab an der Kontroverse: gibt es die Sozialarbeitswissenschaft und wenn ja, welche ist das, und gibt es diesbezüglich eine Geschlechterforschung? Wir müssen uns abarbeiten an den disziplinären Grenzen und Bezügen, wir müssen Transferleistungen bringen. Geht es nicht erneut um Fragen der Zugehörigkeit und Anerkennung der Frauen- und Geschlechterforschung, jetzt aber in der Sozialarbeitswissenschaft? Haben wir relevante und legitime Fragen? Haben wir eigene Theorien, eigene konsistente Theorien? Dürfen wir überhaupt dabei sein am Tisch? All das finde ich ziemlich ärgerlich, weil es doch immer wieder dasselbe ist, seit*

den 70er-Jahren. Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Siegrid Weigel hat das mal so schön gesagt mit dem Begriff des „schielenden Blicks“: Wir müssen immer alles zur Kenntnis nehmen, um dann endlich was Eigenes formulieren zu können. Und das ist einfach irrsinnig anstrengend, letztlich geht es um Anerkennung und aus meiner Sicht um Zugehörigkeit. Immer wieder sitzen wir da und sagen: Bitte, das dreizehnte Tellerchen und das dreizehnte Tässchen, jetzt auch mal, wir sind auch Feen, wir machen auch mit. Das ärgert mich. Warum müssen wir immer wieder diese Bewegungen machen?

Barbara Thiessen: Es wäre doch schon eine Möglichkeit, und daran hindert uns niemand, zu sagen, wir schreiben jetzt unsere eigene Geschichte. Natürlich haben die von mir benannten Frauen die Geschlechterforschung nicht als Sozialarbeitswissenschaftlerinnen weiterentwickelt. Aber wir können trotzdem eine Geschichte als Genealogie lesen und dann ziehen wir Linien von Jane Addams über Maria Mies und Birgit Rommelspacher und Margrit Brückner – ich mache jetzt mal Advanced Gender Studies in der Wissenschaft Soziale Arbeit und ich setze bestimmte Ansätze als zentral und nehme alle rein, die was entwickelt haben. In diesem engeren Kern einer geschlechterkritischen Wissenschaft Soziale Arbeit bekomme ich dann bestimmte Paradigmen zusammen, das wäre dann ein Kanon, der auch anders von uns gelehrt werden könnte.

Lotte Rose: Was würde dann anders werden?

Barbara Thiessen: Dann hätten wir auch Paradigmen, die in diesem Zusammenhang stehen. Was passiert, ist doch, dass kluge Gedanken und theoretische Konzepte, die entwickelt werden, einfach herausgegriffen werden, zum Beispiel Intersektionalität wird einfach aus den Gender Studies herausgenommen und von kritischen Rassismusforscher\*innen genutzt, ohne deren feministischen Wurzeln und deren Begründer\*innen explizit zu benennen. Wenn diese eingebunden sind in so eine Denktradition, dann wäre das schwieriger.

Lotte Rose: Also wir hätten was, wir wären stolz, das würde Wunden heilen. Aber ist das schon Grund genug so ein Projekt anzugehen? Worum geht es denn in Bezug auf die Entwicklung der Disziplin und der Profession? Was brauchen wir da?

Regina-Maria Dackweiler: Zum Beispiel für das Promotionszentrum, das wir in Hessen haben, wie da auf Theorien hingelenkt wird, da kommt nichts aus dem gerade genannten Bestand, überhaupt nichts, da müssen die Promovierenden sich jetzt vor allem mit Norbert Elias befassen.

Lotte Rose: Damit löst du doch das, worüber wir klagen, nicht. Wir manövrieren uns nur weiterhin in die Rolle der Rachsüchtigen und empfehlen dem Kollegen noch ein weiteres Buch, das gelesen werden soll.

Regina-Maria: Dackweiler: Ich will Angebote machen für Promovendinnen und Promovenden und sagen, es gibt da etwas.

Barbara Thiessen: *Ich finde du hast einen ganz wichtigen Punkt aufgegriffen, da verändert sich im Moment viel, da viel systematischer promoviert wird. Das bedeutet, dass auch theoretische Grundlagen noch mal geprüft und neu gefestigt und weiterentwickelt werden. Da wird im Moment Theoriegeschichte geschrieben und da wäre es schon wichtig, zu sagen: „Lies mal eins, zwei, drei, das ist unser Kanon und darauf beziehst du dich bitteschön“. Das können wir ganz selbstbewusst einfach mal so sagen, weil wir sind ja auch diejenigen, die betreuen.*

Gudrun Ehlert: *Wer bestimmt das dann? Weil du jetzt öfter gesagt hast, dass wir einen Kanon brauchen, also ich finde das schwierig und bin da wirklich mehr für Offenheit. Ihr habt beide recht, es gibt so ein Promotionszentrum, und Geschlechtertheorien kommen, wenn überhaupt, nur marginal vor und andere Theoriebezüge werden prominent gemacht. Dann können wir uns wieder beschweren und sagen, wir sind wieder nicht dabei [...] Diese Diskussion um den Kanon wäre nochmal eine ganz eigene und ich finde die immer schwierig.*

Barbara Thiessen: *Es ist diese selbstkritische Haltung, die in den Gender Studies über alle Maße drinsteckt, immer wieder sich selbst zu befragen, in der geschlechtlichen Positionierung, in der herrschaftskritischen Positionierung, also immer wieder alles erst mal infrage zu stellen, was natürlich gleichzeitig die immense Produktivität von Gender Studies ausmacht, jedoch auf der anderen Seite verhindert, dass wir uns relevant setzen. Dazu braucht es einen Kanon, wissend, dass ich damit auch was ausschließe, auch was nach vorne stelle. Da kann man sich fragen, warum gerade das herausgenommen wird und das andere nicht. Aber, wenn wir keinen Kanon haben, bleiben wir immer am Katzentisch sitzen.*

## 2. Geschlechterforschung in der Sozialen Arbeit – dominante und relevante (Forschungs-)Perspektiven

Die Frage der Moderatorin nach dem Profil der Geschlechterforschung in der Sozialen Arbeit löst eine Diskussion darüber aus, welche Fragestellungen und Gegenstandsbestimmungen in Forschungskontexten relevant sind und werden und welches Gender\_Wissen damit in der Sozialen Arbeit (re-)produziert wird. Zunächst wird eine Unterscheidung vorgenommen zwischen einer „sozialarbeitswissenschaftlichen Geschlechterforschung“, die „stark von soziologischen, die von sozialwissenschaftlichen Diskursbezügen geprägt ist“ und einer „differenztheoretischen Geschlechterforschung“, die „keinen Bezug zu den Gender Studies herstellt“. Als problematisch für die Disziplin und die Geschlechterforschung in der Sozialen Arbeit wird die „massive Individualisierung“ und eine damit verbundene „starke Psychologisierung“ bewertet, wodurch die gesellschaftskritischen Impulse und Perspektiven der Geschlechterforschung geradezu „konterkariert oder unterwandert“ werden.

Regina-Maria Dackweiler: *Es wird immer nur auf das Individuum geguckt: Wie kann dem geholfen werden oder wie muss das erzogen werden? Wie muss das kontrolliert und in Schach gehalten werden? Wie müssen wir die Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit fernhalten und die Gesellschaft mit ihnen nicht belästigen?*

Lotte Rose: Wenn wir über die Zukunft von Geschlechterforschung in der Sozialen Arbeit sprechen, geht das nicht anders als auch über die Diskurs-Politiken in der Sozialen Arbeit zu sprechen. Es gibt starke Strömungen, die Soziale Arbeit zu einer psychologischen, hilfsklinischen Profession machen wollen, eine starke Entpolitisierung. Diese Positionen neigen dann zu schlanken differenztheoretischen Vereinfachungen.

Als bedeutsam für die Geschlechterforschung wird das „Auftragsverständnis“ bewertet. Herausgestellt wird dabei, dass Forschungsprozesse ergebnisoffen geplant werden und (Geschlechter-)Forschung „nicht einfach per se als politischer Auftrag verstanden werden kann“. Zugleich wird jedoch dafür plädiert, sich als Genderforschende auch „politisch einzumischen“ und „Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten“, die „erklärungsbedürftig“ sind, als „politische Impulse“ aufzugreifen, um daraus Forschungsfragen zu generieren. Als aktuelle Herausforderung werden die Angriffe auf die Gender Studies und die Geschlechterforschung thematisiert.

Michaela Köttig: *Ich finde, je mehr die Genderforschung angegriffen wird, desto mehr ist der Impuls da, sich zur Wehr zu setzen oder dem was entgegenzusetzen. Und ich glaube, das ist ein Mechanismus, der da wirkt, und da bei manchen das ‚Rückbeiß-Phänomen‘ eingesetzt, sage ich jetzt mal, und nicht so was wie: ‚Okay, ich gucke es mir mal genauer an.‘ Das ist ein Impuls und ich will als Forschende wissen: Wie funktioniert Antifeminismus oder was bewirkt, dass die erfolgreich sind im Hinblick auf die Angriffe auf Gender? Das ist ja eine ganz andere Frage, als zu sagen, das geht gar nicht.*

Barbara Thiessen: *Und gleichzeitig zwingen uns diese Angriffe, unsere Forschungsepistemologie und Methodologie noch einmal selbstkritischer anzusehen, um zu sagen, wir machen hier keine Legitimationsforschung, sondern fundierte Wissenschaft, die gegenüber solchen Vorwürfen Stand hält.*

Ein weiteres Diskussionsthema, das genauer in den Blick genommen wird, ist die Professionsforschung im Kontext der Sozialen Arbeit, die bislang mit der Geschlechterforschung nicht verzahnt wird. Als problematisch erscheint, dass in der Professionsforschung keine Begründungen dafür gesucht werden, weshalb Soziale Arbeit eine „stark vergeschlechtlichte Profession“ ist und welche Auswirkungen diese Tatsache für die Profession und die Disziplin hat. Aus Sicht der Geschlechterforschung wären dies allerdings „produktive Fragestellungen“ und bedeutsame

Forschungsthemen. Auch das Entstehen neuer Handlungsfelder, z. B. der Frühen Hilfen, wird als ein bedeutsames Professions- und Geschlechterforschungsthema benannt. Dabei sind vor allem die damit verbundene „*multidisziplinäre Vernetzung*“ und deren Auswirkungen auf Profession und Disziplin in den Blick zu nehmen.

Barbara Thiessen: *Wie setzt sich zum Beispiel das medizinische Paradigma gegenüber dem sozialpädagogischen durch und welche Geschlechterfragen bleiben damit verdeckt? Wie können wir Geschlechterfragen in der Professionsforschung systematisch verankern und auch historisch die Bezüge wieder aufgreifen.*

Regina-Maria Dackweiler: *Ich würde gerne ergänzen, dass wir in der Sozialen Arbeit, anders als in anderen Professionen, noch einen hohen Anteil an Ehrenamtlichen haben, die im Unterschied zu anderen Arbeitsfeldern stark frauendominiert sind. Es ist eine frauendominierte Profession und die dort ehrenamtlich Tätigen sind mehrheitlich Frauen. Und was macht das mit der Profession? Das sind verschiedene Konfliktebenen und Verschränkungen und massive Interdependenzen einer Abwertung der Profession. In der Sozialen Arbeit wird das dann auch politisch, und als „Bürgergesellschaft“ sind wir ja aufgefordert, die Lücken des Sozialstaates zu füllen, was als zivilgesellschaftliches Engagement verkauft wird. Im sozialen Feld sind es überwiegend Frauen und das ist professionstheoretisch zu reflektieren in dieser mehrfachen Verschränkung. Diese Jedefrau-Kompetenz, das ist klassisch Soziale Arbeit, wo es heißt: „Die kann doch jeder“, aber gleichzeitig gesagt wird: „Ich würde das nie machen“. Es kann also jeder, aber selbst will man es nicht machen, mit „denen da unten“. Doch offensichtlich können es doch ganz viele im sozialen Ehrenamt. Auch in neuen Arbeitsfeldern wie der Arbeit mit Geflüchteten, mit hoch traumatisierten Menschen, das kann anscheinend jeder; da würde ich gerne noch einmal darüber nachdenken, was heißt das in dieser vergeschlechtlichten Profession – wer arbeitet in welchen Feldern und übernimmt das alltägliche Geschäft?*

### 3. Perspektiven für Gendernachwuchswissenschaftler\*innen in der Sozialen Arbeit?!

Die Frage der Moderatorin zur Situation der Nachwuchswissenschaftler\*innen im Kontext der Sozialen Arbeit und deren Möglichkeitsräume als Genderforschende, wird zunächst geradezu euphorisch beantwortet. So wurde herausgestellt, dass das Interesse an Genderthemen groß ist, was damit begründet wird, dass diese Themen auch an „persönliche Interessen anknüpfen“ und zudem häufig sehr „aufregend“ sind, z. B. Prostitution oder Gewalt. Bilanziert wird, dass aktuell genügend genderqualifizierte Nachwuchswissenschaftler\*innen im Kontext der Sozialen Arbeit für Forschungsprojekte gefunden werden, was in anderen Disziplinen nicht

so einfach scheint. Auch die Berufsaussichten von Genderforscher\*innen werden generell positiv eingeschätzt.

Plädiert wird allerdings dafür, im Hochschulkontext „*professionspolitisch*“ darauf zu achten, dass „*Gender in der Denomination einer Professur*“ entsprechend ausgewiesen ist und „*Geschlecht eine relevante Kategorie bleibt*“. Weiter wird gefordert, dass Professuren und wissenschaftliche Mitarbeiter\*innenstellen mit Genderforschenden besetzt werden, die als „*Disziplin-Vertreter\*innen aus der Sozialen Arbeit kommen*“. Für die sozialarbeitswissenschaftliche Lehre und Forschung ist es nicht ideal, wenn genderbezogene Stellenprofile in der Sozialen Arbeit mit Expert\*innen der Gender Studies besetzt werden, die ohne Bezug zur Sozialen Arbeit sind. In solchen Fällen ist zu verdeutlichen, dass „*Soziale Arbeit nicht jede\*r kann*“.

Problematisiert werden auch die wenigen Promotionsmöglichkeiten im Kontext der Sozialen Arbeit und die immer noch erforderlichen Umwege über andere Disziplinen an den Universitäten, die zu „*Verlusten führen*“, da „*Personen, die aus der Sozialen Arbeit heraus Genderfragen entwickelt haben, in das universitäre Denken eingepasst werden*“, wobei manches Mal der ursprüngliche Forschungsgegenstand verloren geht. Gefordert wird, „*zu kämpfen, dass noch viel mehr Promotionsmöglichkeiten in der Sozialen Arbeit*“ etabliert werden, auch um „*die Disziplin theoretisch und empirisch mehr zu fundieren*“.

Thematisiert wird in diesem Kontext auch, Förderprogramme für genderqualifizierte Nachwuchswissenschaftler\*innen in der Sozialen Arbeit zu entwickeln und zu etablieren. Angesichts der prekären Arbeitssituation der wissenschaftlichen Mitarbeitenden an den Hochschulen wie auch der noch fehlenden Infrastruktur für Nachwuchswissenschaftler\*innen, dem fehlenden Promotionsrecht und dem hohen Anteil an Lehre sind die Bedingungen, für genderqualifizierte Nachwuchswissenschaftler\*innen zu promovieren, schwierig.

Die Lehre wird als ein zentraler Ort markiert, an dem sich Interesse an Gender(forschungs)fragen bildet – oder auch nicht. Für die Lehrenden bedeutet dies, „*dass wir wirklich in der Lehre auch so viel Interesse wecken und Qualifikationen vermitteln, dass Studierende daran weiterarbeiten wollen und können*“. Wie Genderthemen in der Lehre strukturell verankert sind, wird von den Diskussionsteilnehmenden sehr unterschiedlich eingeschätzt und an den Hochschulen auch unterschiedlich erlebt. Hingewiesen wird darauf, dass es inzwischen gelungen ist, „*Genderthemen in den Akkreditierungsrichtlinien zentral zu setzen*“. Barbara Thiessen fordert,

„*dass wir uns als Gutachterinnen und Kolleginnen in Akkreditierungsverfahren dafür einsetzen können [...] da können wir etwas tun und es ist unsere Verantwortung für den Nachwuchs ein Feld zu hinterlassen, in welchem Genderthemen verankert sind und wenn die alle verankert sind, heißt das ja noch nicht, dass es bleibt, aber wir haben da eine Verantwortung und sind aufgefordert, in die Gremien zu gehen*“.

#### 4. Entwicklungsherausforderungen für eine sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung

Die letzte Frage der Moderatorin nach den Zukunftsperspektiven und Entwicklungsherausforderungen für eine sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung wird zunächst so verstanden, dass hier Wünsche geäußert werden können. Eine Wunschvorstellung, die benannt wird, ist, dass sich das „*kritische Bewusstsein*“ in Bezug auf die sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung „durchsetzt“, sodass nicht mehr so viel „*Legitimationsarbeit*“ erforderlich ist. Eine Erwartung, die damit verbunden wird, ist, dass es „völlig normal“ ist, „*Ungleichheitssituationen aufgrund von Geschlecht mitzudenken*“ und auch „*Förmöglichkeiten für Geschlechterforschung selbstverständlich bereitgestellt werden*“.

Eine weitere konkrete Utopie, die formuliert wird, ist, dass auch „*soziale Bewegungen und Verbände Geschlechterforschung in der Sozialen Arbeit einfordern und Hochschulen für angewandte Wissenschaften als geeigneten Ort für diese Forschung wahrnehmen*“ und mit Fragen bzw. Anliegen an die Hochschulen herantreten, z. B.: „*Wir möchten das besser verstehen oder „Hier gibt es für die Gesellschaft etwas zu verstehen, im Sinne der Adressatinnen und in Bezug auf deren Lebenslagen“.*“

Als Vision wird benannt, dass „*sich Gender Studies als bedeutsame Disziplin entwickelt haben, und es in der Sozialen Arbeit gelungen ist, Geschlechterforschung zu etablieren und als grundlegende Perspektive zu verankern*“. Als disziplin- und „*professionspolitische Herausforderung*“ für eine sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung wird darüber hinaus „*die Theoriearbeit*“ exponiert, „*die gemeinsam von allen zu leisten ist*“.

Jedoch werden im weiteren Diskussionsverlauf auch Befürchtungen dahingehend geäußert, dass „*Gender Studies und Genderforschung durch rechtspopulistische Entwicklungen in Europa immer mehr unter Legitimationsdruck geraten*“. Dabei wird die Frage aufgeworfen, „*wie viel Solidarität Geschlechterforschung als kritische Wissenschaft – in dieser Situation – von Kolleg\*innen der Sozialen Arbeit bekommt*“. Besorgnisse werden auch in Bezug auf die weltweiten gesellschaftlichen Entwicklungen und „*anwachsenden sozialen Ungleichheiten*“ geäußert, die die „*Geschlechterforschung herausfordern, sich deutlicher zu positionieren*.“ Sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung ist damit aufgefordert zu zeigen, dass „*sie mit Klassengegensätzen, mit Verschiedenheiten, mit Heterogenität, die sich als Konflikte äußern, umgehen kann – und sich als eine Konfliktdisziplin versteht*“, was vor allem in „*gemeinwesenorientierten Handlungsansätzen*“ zum Ausdruck kommt. Herausgestellt wird in diesem Kontext, dass „*es keine Klassenkonflikte ohne Geschlechterkonflikte gibt*“ und es „*tragisch*“ bzw. „*folgeschwer*“ wäre, wenn „*gesellschaftliche Konflikte Geschlechterverhältnisse wieder verdecken und für irrele-*

*vant erklären“.* Denn auch „*rechtsextreme Gewalt und damit einhergehende soziale Konflikte in Europa und USA oder Brasilien*“ können nur in Zusammenhang mit der Geschlechterforschung verstanden werden. Als bedeutsame Entwicklungshe- rausforderung für die Geschlechterforschung im Kontext der Sozialen Arbeit wird schließlich, „*die internationale Vernetzung benannt*“, aber auch die „*Positionierung und Anerkennung in nationalen und internationalen Nachhaltigkeitsdiskursen*“.



# Professionalität und Geschlecht – Perspektiven der Geschlechterforschung und geschlechtertheoretische Überlegungen zum Professionalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit

*Gudrun Ehlert*

Eine Auseinandersetzung mit der Vergeschlechtlichung von Berufen und Tätigkeiten und der Bedeutung der Ungleichheitsdimensionen von Geschlecht findet in der Professionsforschung und den Professionalisierungsdebatten in der Sozialen Arbeit so gut wie nicht statt. Im Mainstream von Theorieentwicklung und Forschung zur Profession und Disziplin Sozialer Arbeit bleiben Geschlechterthemen randständig. Vor diesem Hintergrund werden im folgenden Beitrag aktuelle Diskurse der Professionsforschung und der Frauen- und Geschlechterforschung im Kontext der Sozialen Arbeit miteinander verbunden. Die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung hat gezeigt, wie sich in Professionen und Semiprofessionen die vergeschlechtlichte gesellschaftliche Arbeitsteilung tradiert, reproduziert und weiterentwickelt (z. B. Rabe-Kleberg 1996; Wetterer 2002; Teubner 2004; Gildemeister/Robert 2009; Ehlert 2010, 2012, 2018a, 2018b; Bereswill/Ehlert 2012). Professionalisierungsprozesse sind dementsprechend in Geschichte und Gegenwart mit Geschlechterfragen verbunden, und eine Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen sowie den kulturellen Symbolisierungen von Geschlechterdifferenzen ist grundlegend für ihr Verständnis. In diesem Beitrag wird zunächst ein Blick in die Geschichte der Professionen und die geschlechtliche Arbeitsteilung vorgenommen (1). Daran anschließend werden die aktuellen Begriffe der Professionsforschung und die unterschiedlichen Dimensionen der Kategorie Geschlecht aufeinander bezogen (2), um dann Facetten einer geschlechter- und professionstheoretisch orientierten Sozialen Arbeit zu skizzieren (3).

## 1. Professionen und die geschlechtliche Arbeitsteilung in historischer Perspektive

Am Beispiel der Professionalisierung der Medizin und der Feminisierung der Pflege hat Angelika Wetterer (2002) herausgearbeitet, wie die Arbeitsteilung und Konstruktion der Geschlechter auf der Mesoebene mit der Formation von Berufen und Professionen korrespondiert. Sie rekonstruiert die bürgerlichen Geschlechterkonstruktionen im Berufsbereich und betont die meritokratische Exklusivität der Professionen, die mit einer rigiden Geschlechterexklusivität einherging, was in der Professionssoziologie meist übersehen wurde (vgl. Wetterer 2002: 45). Aus dem Wechselspiel von Geschlechterkonstruktionen mit der Entstehung von bürgerlich-akademischen Berufen ergibt sich ein grundlegender

„Widerspruch zwischen Gleichheit und Differenz, der darin liegt, dass für die einen („die Männer“) meritokratische und damit ebenso individualistische wie universalistische Standards implementiert werden, aus deren Geltungsbereich zugleich die anderen („die Frauen“) ausgeschlossen sind.“ (ebd.: 45)

Im traditionellem Professionsverständnis und der Ausformung der ‚klassischen‘ Professionen im (bildungs-)bürgerlichen Arbeitsethos galt nur der Mann mit den entsprechenden Meriten als autonomes Subjekt eines ‚freien Berufes‘, „in dem er seine durch Erziehung, Bildung und Wissenschaft begründete Persönlichkeit entfalten kann und in dem er individuelle Leistung, Erfolg, Anerkennung und Einfluss garantiert“ (Rabe-Kleberg 1996: 288). Von den Professionen wurden gleichzeitig andere Formen der Arbeit wie die Haus- und Sorgearbeit und andere Berufe abgegrenzt. Frauen fanden sich in den sich parallel entwickelnden Frauenberufen wieder, wie der Krankenpflege, der Kindererziehung und der Sozialen Arbeit. Hier zeigt sich, dass die Entwicklung des männlichen Professionsideals und die Entstehung der Frauenberufe auf dem geschlechtsdifferenzierenden Konstruktionsmodus der gesellschaftlichen Arbeitsteilung im Rahmen eines hierarchisierten Geschlechterverhältnisses basieren.

„Der neuen und anspruchsvollen Beruflichkeit der Professionen entsprachen daher in systematischer Weise sowohl Modi der Geschlechterdifferenzierung innerhalb der jeweiligen Berufsfelder als auch die Geschlechterarrangements im ‚Privaten‘.“ (Gildemeister/Robert 2009: 56)

Indem Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung, so auch Alice Salomon, die ‚geistige Mütterlichkeit‘ und die natürlichen Fähigkeiten von Frauen für die Berufstä-

tigkeit betonten, verschafften sie (bürgerlichen) Frauen den Zugang zu den neu geschaffenen Berufen. Diese werden im Anschluss an Amitai Etzioni (1969) als Semiprofessionen bezeichnet. Gemeint sind damit Berufe, die den Professionen zuarbeiten. Regine Gildemeister und Günter Robert (2009) zeigen außerdem die Korrespondenz von männlicher Professionsausübung und bürgerlicher Ehe, die mit der geschlechtlichen Arbeitsteilung einhergeht.

Das Verhältnis von Professionen und den zuarbeitenden Berufen, den Semiprofessionen, war historisch gleichzeitig ein Abbild des herrschenden Geschlechterverhältnisses, und die Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit entsprachen den mit der Geschlechterpolarisierung verbundenen Zuschreibungen und Deutungen, die die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern legitimierte. „Machtfrauen, die im Status des Professionellen angesiedelt waren, konnten sich weitgehend problemlos an die Geschlechtszugehörigkeit koppeln und damit eine spezifische, modellhafte und in andere Bereiche ausstrahlende Habitusformation des „Männlichen“ hervorbringen. (...) Arzt, Richter oder Pfarrer waren selbstverständlich das Oberhaupt der Familie und hatten in der (lokalen) Öffentlichkeit einen herausgehobenen Status“ (ebd.: 58).

Diese geschlechterdifferenzierende Arbeitsteilung liegt nicht nur der Konstruktion der Profession und dem Professionsideal zugrunde, sondern auch der Dualität von Wissenschaft und Profession. Die Ausdifferenzierung und Professionalisierung der Wissenschaft und ihre Etablierung an den Universitäten im 19. Jahrhundert ist mit einem systematischen Ausschluss der Frauen verbunden. Die männliche Exklusivität von Wissenschaft und Professionen gerät erst vor gut 100 Jahren ins Wanken, als Frauen formal den Zugang zur Universität sowie zu akademischen Berufen erlangen und damit die Bühne der Wissenschaft und der male professions betreten. Zur gleichen Zeit, 1908, eröffnet Alice Salomon die erste soziale Frauenschule in Berlin, und die zuarbeitenden Frauenberufe beginnen, sich weiter zu etablieren. So ist mit der Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium der Anfang einer intraprofessionellen geschlechtlichen Differenzierung innerhalb der male professions gesetzt, gleichzeitig verfestigt sich die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung zwischen Professionen und zuarbeitenden Berufen (vgl. Wetterer 2002; Ehlert 2018a).

Die historische Perspektive auf die geschlechterkonstruierende Arbeitsteilung in den Professionen zeigt deren Verwobenheit mit der Entstehung der modernen Wissenschaft und der Universität und verdeutlicht die Ausdifferenzierung von Disziplinen, Professionen, vermittelnden oder Semiprofessionen sowie mit der Trennung von Erwerbs- und Familienarbeit. Wie stellt sich die Situation heute dar, in einer Zeit, in der sich in Deutschland eine Semantik der Gleichberechtigung und die rechtliche Gleichstellung der Geschlechter und geschlechtlicher Vielfalt durchgesetzt haben? Der Anteil von Frauen in hochqualifizierten Berufen und Profes-

sionen ist kontinuierlich gestiegen, ebenso der Anteil von Studentinnen an den Hochschulen und Universitäten, jedoch verteilen sich Frauen und Männer immer noch unterschiedlich auf Studiengänge und Berufe. Insofern haben wir es mit einer hartnäckigen horizontalen und vertikalen Segregation zu tun. Nach wie vor nimmt im Wissenschaftssystem mit jeder Qualifikationsstufe und Hierarchieebene der Anteil von Frauen ab (vgl. Bereswill/Ehlert 2019; Bereswill/Liebsch 2018). So beträgt 2017 in Deutschland der Frauenanteil an allen Professuren 24,1 Prozent (Statista 2018).

Gleichzeitig treffen wir auf ein ausdifferenziertes Wissenschaftssystem, in dem sich die Geschlechterforschung und die Gender Studies etabliert haben, aber immer noch kämpfen, disziplinär anerkannt zu werden. Eine grundsätzliche Frage ist außerdem, ob überhaupt und wie geschlechtertheoretische Erkenntnisse in unterschiedlichen Disziplinen aufgegriffen werden (sollten). Die sich ebenfalls etablierende Professionsforschung gilt als ein Teilbereich der Soziologie, der Pädagogik und der Psychologie:

„Für alle drei Disziplinen ist die Hilfebeziehung zwischen Professionellem und Klient ein zentrales Thema. Professionsentwicklung als Verschränkung gesellschaftlicher und individueller Entwicklungsprozesse ist aber aus keiner der drei Perspektiven ausschließlich ableitbar, sondern erfordert einen methodisch eigenständigen, interdisziplinären Ansatz.“ (Dick 2016: 19)

Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung oder der Gender Studies finden bislang nur äußerst marginal Eingang in die Debatten um Professionen und die Professionsentwicklung. Die geschlechtliche Arbeitsteilung und die geschlechtliche Symbolisierung von Tätigkeiten sind kein Gegenstand der Professionsforschung. In dem von Michael Dick (2016) im „Handbuch Professionsentwicklung“ geforderten „eigenständigen, interdisziplinären Ansatz“ einer Professionsforschung wären Erkenntnisse der Geschlechterforschung und theoretische Konzeptualisierungen von Geschlecht dementsprechend zu integrieren.

## 2. Profession, Professionalisierung, Professionalität und die Relevanz der Dimensionen der Kategorie Geschlecht

Die verschiedenen Dimensionen der Kategorie Geschlecht und deren Relevanz für Professionalisierungsprozesse und die Professionsforschung sollen im Folgenden untersucht werden. Das Ziel ist eine zweifache Klärung von Dimensionen und Ebenen: Zum einen wird gefragt, über was wir sprechen, wenn von Geschlecht oder

Gender die Rede ist, zum anderen stellt sich die Frage, was in der Professionsforschung und in den Professionalisierungsdiskursen der Sozialen Arbeit thematisiert wird. Hier ist zwischen den Bedeutungen von Profession, Professionalisierung und Professionalität zu differenzieren.

Der soziologische Begriff Profession verweist auf die strukturelle Ebene der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Mit Bezug auf Talcott Parsons (1968) wird die Eigenständigkeit des Professionsprinzips im Verhältnis zur Ökonomie und Bürokratie einer funktional differenzierten Gesellschaft betont. Professionen gelten als gehobene Berufe mit einer spezifischen akademischen Ausbildung, sie orientieren sich an zentralen gesellschaftlichen Grundwerten wie Gerechtigkeit und Gesundheit und stützen sich auf eine eigenständige wissenschaftliche Basis. Als klassische Professionen werden Theologie, Rechtswissenschaften und Medizin betrachtet, wobei der bereits rekonstruierte, historische Ausschluss von Frauen aus diesen Professionen in der Soziologie zumeist immer noch unerwähnt bleibt.

Nach Michael Dick scheint in den gegenwärtigen Professionsdebatten

„die gesellschaftliche Legitimation einer Profession weniger davon abzuhängen, wie weit sie die Kunst des Verstehens kultiviert hat, sondern davon, ob es gelingt, eine gesellschaftlich relevante, weil häufig auftretende und bedrohliche Problemlage auf einen engen wissenschaftlichen Gegenstandsbereich zu reduzieren, der von dieser Profession exklusiv gehandhabt wird“ (2016: 20).

Dick stellt die Hilfebeziehung zwischen Professionellen und Klient\*innen als zentrales Thema der Professionsforschung ins Zentrum und damit auch die „Kunst des Verstehens“. Gleichzeitig kritisiert er ein Phänomen, auf das wir in der Sozialen Arbeit häufig treffen: zum einen die Frage, ob Soziale Arbeit eine Profession sei, die mit der Kontroverse um deren eigenständige wissenschaftliche Grundlagen und Theorien verbunden wird, zum anderen die Frage nach dem Gegenstand von Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit.

Die Attraktivität, zu einer Profession zu zählen, ergibt sich nach Harald Mieg (2016) aus verschiedenen Gründen:

„Zum einen wird ‚Profession‘ bzw. ‚professionell‘ als *besondere Qualität* und eine Art Auszeichnung angesehen. Dadurch wird eine berufliche Statuserhöhung erhofft. Zum anderen verweist Profession auf eine *Einheit von Beruf und Wissen*: Eine Profession ist nicht einfach eine Gruppe hochqualifiziert Berufstätiger, sondern gilt als zuständig für einen gesellschaftlichen Problem- und Wissensbereich. Professionen und Professionelle werden damit zu zentralen Akteuren der modernen Wissensgesellschaft.“ (Mieg 2016: 28, Hervorh. i. O.)

Eine einheitliche oder standardisierte Definition von Professionen gibt es nicht. Mieg fasst mit Bezug auf unterschiedliche professionssoziologische Ansätze vier mögliche Merkmale oder Charakterisierungen von Professionen zusammen: Autonomie, Abstraktheit, Altruismus und Autorität (vgl. ebd.). Demnach können Professionen als selbstbestimmte und wissen(schaft)sbasierte Berufe mit einer Gemeinwohlorientierung charakterisiert werden, die über ein gewisses Zuständigkeitsmonopol, Autorität und Macht verfügen.

Die Charakterisierungen des Professionsbegriffs können auch auf einzelne Professionelle übertragen werden: Eine Professionelle wäre dementsprechend selbstständig und auf Selbstbestimmung bedacht (Autonomie), eine Expertin (Abstraktheit), gemeinwohlorientiert (Altruismus) und zuständig (Autorität) (vgl. Mieg 2016: 29). An dieser Stelle ist ein Hinweis auf die im hegemonialen Diskurs selbstverständlich männlich konnotierte Sprache und die damit transportierten Bedeutungen angebracht. Bei Mieg heißt es: „Ein Professioneller gilt demnach als selbstständig“ (ebd.: 29).

In der Professionsforschung (Dick 2016; Mieg 2016; Becker-Lenz/Busse/Ehlert/Müller-Herrmann 2013; Thole/Polutta 2011) werden gegenwärtig stärker die Begriffe der Professionalisierung, Professionalität und des professionellen Handeln ins Zentrum der Diskurse gerückt. Dabei gibt es jeweils eine institutionelle und eine individuelle Perspektive. Professionalisierung bezieht sich dementsprechend sowohl auf die individuelle Ebene einer Fachkraft und ihren Prozess der Verberuflichung und Qualifizierung als auch auf kollektive Prozesse der fachlichen Entwicklung von Arbeits- und Handlungsfeldern und Berufsgruppen. Unter Professionalität wird in der Berufspraxis das fachliche Können, eine „gekonnte Beruflichkeit“ (Nittel 2000: 70), als Ausdruck qualitativ hochwertiger Arbeit verstanden. Dabei hat Professionalität sowohl eine normative als auch eine handlungstheoretische Dimension mit einer auf konkrete Situationen bezogenen Perspektive.

Vor dem Hintergrund der Differenzierung von Profession, Professionalisierung, Professionalität und professionallem Handeln werden nun die geschlechtertheoretischen Dimensionen von Geschlecht als Strukturkategorie, als soziale Konstruktion, Geschlecht als ein Effekt von Sprache und Darstellung und als Konfliktkategorie entfaltet und auf diese Konzepte bezogen.

Die Perspektive von Geschlecht als einer Strukturkategorie setzt voraus, dass Gesellschaft als gesamtes Gefüge durch Geschlecht mitstrukturiert wird. Dies bringt der Begriff Geschlechterverhältnis auf den Punkt, der betont, dass Frauen und Männer als soziale Gruppen (nicht als Individuen) im Verhältnis zueinanderstehen. Es handelt sich um ein metatheoretisches, herrschaftskritisches Konzept, mit dem auch die verdeckten Momente von Ungleichheit zwischen den Geschlechtern analysiert werden können (vgl. Becker-Schmidt 1985, 1993). In der Männlich-

keitsforschung wird mit Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit und mit Bourdieus Theorie der männlichen Herrschaft (vgl. Connell 1987; Bourdieu 2005) nach Ungleichheiten in Geschlechterverhältnissen gefragt.

Die skizzierte Strukturperspektive ist zum einen für die historische Rekonstruktion des Ausschlusses von Frauen vom Universitätsstudium und der männlichen Exklusivität der Professionen und Disziplinen bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts grundlegend. Sie zeigt, wie die Monopolisierung von Status und Privilegien von Professionen mit einer geschlechtlichen Segregation einhergeht. Zum anderen verweist diese geschlechtertheoretische Perspektive auf gegenwärtige Fragen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, auf innerprofessionelle Veränderungs- und Differenzierungsprozesse sowie auf Professionalisierungsprozesse in den nicht als klassisch geltenden Professionen und Berufen. Ein- und Ausschließungsmechanismen entlang von Geschlechterhierarchien spielen in der Sicherung des Prestiges und des Status von Professionen und Disziplinen immer noch eine Rolle: Weiblich konnotierte Tätigkeiten und ein hoher Frauenanteil wirken statusmindernd, umgekehrt erfahren männlich konnotierte Zuschreibungen und mehrheitlich männlich besetzte Arbeitsfelder eine gesellschaftlich und fachlich höhere Anerkennung (vgl. u. a. Bereswill/Ehlert 2019; Teubner 2004; Wetterer 2009).

Disziplinen und Studiengänge, Arbeitsfelder und Professionen sind geschlechtlich konnotiert. Geschlecht wird in diesem Kontext als soziale Konstruktion verstanden und verweist auf einen doppelten bzw. wechselseitigen Konstruktionszusammenhang von Geschlecht und Arbeit, den Game und Pringle bereits 1983 auf den Punkt gebracht haben: „Gender is fundamental to the way work is organised; and work is central to the social construction of gender“ (Game/Pringle 1983: 14, zit. nach Wetterer 2009: 45). Professionen und Berufe als soziale Konstrukte zu verstehen, kommt der Berufssoziologie und hier dem „subjektorientierten Ansatz“ von Beck, Brater und Daheim (1980) nahe, die Berufe „als relativ tätigkeitsunabhängige, gleichwohl tätigkeitsbezogene Zusammensetzungen und Abgrenzungen von spezialisierten, standardisierten und institutionell fixierten Mustern von Arbeitskraft“ bestimmen (Beck et al. 1980: 20). Die Entwicklung von Berufen und kollektiven Professionalisierungsprozessen sind in dieser Lesart mit sozialen Aushandlungsprozessen sowie berufs- und professionspolitischen Interessen und Strategien verbunden.

Damit einher gehen unterschiedliche Etikettierungen von Tätigkeiten aber auch von Professionen und wissenschaftlichen Disziplinen als weiblich oder männlich (vgl. Weischer 2011). Das heißt: Tätigkeiten und Aufgaben sind mit Geschlechterbildern verbunden, die häufig das jeweils andere Geschlecht ausschließen. Gleichzeitig lässt sich mit der Perspektive von Geschlecht als sozialer Konstruktion aber auch zeigen, dass Differenz und Hierarchie der Geschlechter Effekte der ge-